



SEHEN STATT HÖREN

... 18. November 2006

1298. Sendung

In dieser Sendung:

UNTERWEGS IN SACHSEN

- Deutsch-polnische Begegnung in der Grenzstadt Görlitz / Zgorzelic
- Neue Therapieformen im Hermann-Gocht-Haus in Zwickau

Präsentator Thomas Zander:

Herzlich Willkommen bei Sehen statt Hören. In unserer Sendung haben wir heute zwei Beiträge aus Sachsen. Ich bin jetzt hier in der östlichsten Stadt Deutschlands – in Görlitz. Die Stadt spaltete sich nach dem Krieg 1945 in zwei Teile, nach dem die Neiße zur Staatsgrenze zwischen Deutschland und Polen wurde. Die östliche Seite gehört seitdem unter dem Namen Zgorzelec zu Polen. Diese im Krieg zerstörte Brücke ist vor 3 Jahren wieder aufgebaut worden. Sie verbindet beide Stadtteile und bringt die Menschen einander näher. Mich interessiert, ob auch die Gehörlosen zueinander gefunden haben trotz unterschiedlicher Lebenssituation und historischer Belastungen.

Gehörlosenzentrum Görlitz

Gebärdensprachkurs: „Dwoje dzieci“

Zwei Kinder: „Imie“

„Name“ Das Wort „Name“ gebärdet man polnisch so.

Moderation Thomas Zander: Seit Anfang September wird im Gehörlosenverein Görlitz ein Kurs für deutsche und polnische Gebärdensprache angeboten. Einmal im Monat trifft man sich hier nach Feierabend. Der Unterricht wird gemeinsam von einem Gehörlosen aus Deutschland und einem Gebärdensprachdolmetscher aus Polen gestaltet.

Unterricht: „Rehabilitacja“ - „Rehabilitation“

Thomas: Warum haben Sie Interesse, am Gebärdensprachkurs teilzunehmen?

Polnische Kursteilnehmerin: Ich bin gern zu diesem Kurs gekommen und habe Spaß dabei. Da ich heute zum ersten Mal teilnehme, ist es natürlich etwas schwierig, aber ich probiere es einfach. Es geht noch nicht so ganz toll, denn ich fange ja gerade erst an Deutsche Gebärdensprache zu lernen. Ich bemühe mich, alles zu verstehen. Es geht schon ganz gut.

Deutscher Kursteilnehmer: Wir leben ja direkt an der Grenze und haben gegenseitige Kontakte. Ein guter Freund von mir ist mit einer Polin verheiratet. Er kommt auch zu dem Kurs. Es entwickeln sich immer mehr Freundschaften, weil wir ja alle nah beieinander

wohnen. Inzwischen kommen immer mehr Leute zu unseren Treffen.

Polnischer Kursteilnehmer: Es gibt nicht viele polnische Gehörlose, die in meiner Nähe an der Grenze leben. Kontakte zu finden, ist schwierig. Die meisten wohnen 70 bis 80 Kilometer entfernt. Daher sind uns die deutschen Gehörlosen näher als die polnischen.

Thomas: Wie seid Ihr auf die Idee gekommen, einen deutsch-polnischen Gebärdensprachkurs zu organisieren?

Siegfried Hanisch, Vorsitzender Gehörlosenverein Niederschlesien: Das ist eine gute Frage, du weißt ja, dass Hörende oftmals viele Sprachen lernen. Wir Gehörlosen sind da eher etwas skeptisch und zurückhaltend. Da kam mir die Idee, wo wir sozusagen Tür an Tür wohnen, den Kurs anzubieten, wo man die deutsche und polnische Gebärdensprache erlernen kann. Als ich eines Tages in der Zeitung einen Artikel über Herrn Kosiba fand, der in einer Beratungsstelle in Polen arbeitet, rief ich ihn an und fragte, ob wir einen solchen Kurs zusammen anbieten wollen. So entstand der Kontakt und der Kurs kam zustande.

Olgierd Kosiba, Beratungsstelle Bogatynia: Ich vertrete den Behindertenrat im Bezirk des Riesengebirges und hatte den Wunsch, Gehörlose aus Polen, Tschechien und Deutschland zusammenzubringen, um einen gemeinsamen Gebärdensprachkurs zu veranstalten. Das würde die Integration der Gehörlosen voranbringen. Nach dem Gespräch

mit Herrn Hanisch war mir klar, dass könnte ein guter erster Schritt in Richtung Integration sein und der Beginn einer gemeinsamen Idee.
Stadtbilder Görlitz-Zgorzelec

Thomas: Görlitz wurde im Krieg nicht zerstört. Die alten Häuser sind bis heute erhalten geblieben. Die Stadt gehört zu dem kleinen Rest von Schlesien, der nach dem Krieg bei Deutschland verblieben ist. Ein Drittel der Bevölkerung waren damals Flüchtlinge. In der DDR blieb das Thema tabu. Erst in diesem Jahr wurde ein Schlesisches Museum eröffnet, dass an die Vergangenheit erinnern soll.

Karte Schlesien heute

Foto: Übergabe Breslaus an die sowjetische Besatzungszone

Thomas: 1945 haben die Alliierten USA, Frankreich, England und die Sowjetunion beschlossen, dass die Russen die annektierten ostpolnischen Gebiete behalten dürfen. Als Ausgleich dafür gingen die deutschen Gebiete bis zur Oder und Neiße an Polen.

Karte: Polen/Deutschland: Deutsch-polnische Grenzverschiebung 1945

Thomas: Nach Kriegsende mussten die Deutschen Schlesien verlassen. Zugleich wurden polnische Bewohner von der russischen Grenze in die schlesischen Gebiete umgesiedelt.

Foto: Vertriebene Deutsche auf der Autobahn bei Breslau, 1945

Foto: Deutsche vor der Vertreibung an der Sammelstelle Bad Warmbrunn, 1946

Foto: Frau kocht, Flüchtlingslager in der sowjetischen Besatzungszone, 1946

Foto: Aufnahmелager 1946

Foto: Ankunft Kindertransport aus Schlesien in Westdeutschland, 1946

Thomas: Ihre Hausschlüssel durften die Vertriebenen nicht mitnehmen. Aber einige haben die Schlüssel doch heimlich eingesteckt, weil sie hofften, später in ihre Wohnungen zurückkehren zu können. Insgesamt sind 3,2 Millionen Menschen aus Schlesien nach Deutschland geflohen. Unter ihnen war auch eine gehörlose Frau, die in Görlitz eine neue Heimat gefunden hat. Ich werde sie jetzt besuchen.

Begrüßung, Foto: Gutshof in Kuhna, Schlesien

Thomas betrachtet Foto: Dort haben Sie gewohnt?

Rita Philipp betrachtet Foto: Ja, da unten war die Kanzlei und dort konnte man rausge-

hen zum Hof. Es war ein sehr großer Schlosshof.

Thomas: Ich möchte Ihnen Rita Philipp vorstellen. Sie ist 83 Jahre alt. Als sie 22 war, lebte sie in Schlesien, im Dorf Kuhna. Von dort wurde sie damals vertrieben. Können Sie sich noch an die Flucht erinnern?

Rita Philipp: Wir hatten immer große Angst gehabt vor dem „Tag der Befreiung“. Da kamen dann die Russen. Sie blieben bis zu dem Tag unserer Flucht, als die Vertreibung begann. Das war am 21. Juni 1945. Als die Russen abgezogen waren, kamen die Polen. Und die haben uns vertrieben. Das war schlimm. Ich hatte nur diesen Koffer, der voll gepackt war mit Kleidung, die man zum Wechseln brauchte und um mal was waschen zu können. Überflüssige oder unnütze Dinge durfte ich nicht mitnehmen, sondern nur das, was für den täglichen Bedarf nötig war, Schuhe oder ähnliches. Das war in diesem Koffer.

Thomas: Gibt es ein schlimmes Erlebnis, an das Sie sich besonders erinnern?

Rita: Ein polnischer Soldat kam hinter mir her. Er nahm mir den Koffer weg und warf ihn auf einen Misthaufen. Ich war überrascht und wollte schon weitergehen, aber das ging nicht, denn das Letzte, was mir noch geblieben war, war in dem Koffer. Ich musste ihn wieder bekommen. Also ging ich los, um ihn zu holen. Da kam der polnische Soldat, stellte sich mir in den Weg und schob mich mit seinem Gewehr weg. Schließlich richtete er sein Gewehr auf mich. In dem Moment dachte ich über mein Leben nach: Ich war gehörlos, hatte alles verloren und wusste nicht wohin. „Na los, schießen Sie!“, sagte ich und sah im dabei in die Augen. Er wurde unsicher. Dann riss er das Gewehr hoch und schoss in die Luft. Und ich konnte meinen Koffer vom Misthaufen holen.

Thomas: Haben Sie manchmal noch das Gefühl von Heimweh?

Rita: 50 Jahre sind wir jetzt schon hier. Ich habe keinen Wunsch mehr, rüber zu gehen.

Stadtbilder Görlitz-Zgorzelec, Grenzübergang

Thomas: Ich bin jetzt auf der polnischen Seite – in Zgorzelec. Seit zwei Jahren braucht man hier kein Visum mehr, weil Polen zur Europäischen Union gehört. Der Personalausweis reicht aus. Das Passieren der Grenze ist kein Problem mehr.

Stadtbilder Zgorzelec

Thomas: Ich treffe mich hier mit Patricia Andrusiak. Sie ist Polin und wohnt in Zgorzelec. Wie lange schon?

Patricia Andrusiak: Ich bin hier aufgewachsen, wohne also schon 28 Jahre hier.

Thomas: Haben Sie hier auch Arbeit gefunden?

Patricia: Ja, ich bin Näherin und arbeite in einer Schneiderei.

Thomas: Und was machen Sie da genau?

Patricia: Ich fertige Taschen, Kosmetiktäschchen und verschiedene andere Sachen.

Thomas: Machen Sie das schon lange?

Patricia: Dort bin ich schon zehn Jahre im Lokal. Als die Mauer fiel, war ich schon in einem Alter, wo man sich Fragen stellt. Zum Beispiel, ob es drüben auf der anderen Seite auch Gehörlose gibt, mit denen man sich mal treffen könnte? Dann lernte ich jemanden kennen und fand so eine deutsch-polnische Beziehung sehr spannend. Man kann ja auch ganz unkompliziert immer rüber und nüber. Es ist alles ganz nah.

Thomas: Habt ihr euch beide hier kennen gelernt?

Patricia: Ja, mein Freund ist auch aus Görlitz. Wir treffen uns jetzt übrigens gleich zum Kegeln. Haben Sie nicht Lust mitzukommen?
Kegelnachmittag beim Gehörlosenverein Niederschlesien in Görlitz

Thomas: Warum ist euch der Kontakt zwischen Deutschen und Polen wichtig?

Dirk Hoffmann: Ich bin neugierig auf andere Menschen. Es ist interessant sich mit den ge-

hörlosen Polen zu unterhalten. Dabei habe ich auch meine Freundin kennen gelernt. Wir bilden sozusagen eine Brücke: Ich bin aus Görlitz und sie aus dem polnischen Zgorzelec. Ich finde das toll.

Jochen Riedel: Die Polen sind angenehme Leute. Sie haben Humor und bringen mich zum Lachen. Sie sind nett, man kann sich gut unterhalten. Inzwischen haben wir uns recht gut kennen gelernt. Wir verstehen uns, das sieht man ja auch hier beim Kegeln. Es kommen immer mehr Polen und gemeinsam macht es ja auch viel mehr Spaß.

Rita Philipp: Die Menschen aus Polen und wir haben uns aneinander gewöhnt und angenähert. Es gibt da keine Probleme. Die anderen sind herzlich willkommen. Wir schließen niemanden aus. Das kommt von Herzen. Wie zum Beispiel auch hier beim Kegeln. Es ist schön, wenn wir alle zusammen sind.

Paar auf der Brücke Internetadresse:
www.gv-niederschlesien-goerlitz.de

Bericht:	Elke Marquardt
Moderation:	Thomas Zander
Kamera:	Hartmut Gatzsche
Schnitt:	Pamela Homann
Übersetzung:	Dina Tabbert
Ein Beitrag des MDR	
Redaktion:	Christa Streiber

Moderation Thomas Zander:

Die Brücke verbindet Deutsche und Polen und bringt sie einander näher. Voraussetzung dafür sind Toleranz, gegenseitiger Respekt und der Wille zur Verständigung. Diese drei Tugenden spielen auch im nächsten Film eine wichtige Rolle. In Zwickau gibt es ein Heim für gehörlose und taubblinde Menschen – das einzige in Sachsen. Wurde Menschen mit Behinderungen in früheren Zeiten zumeist Fürsorge zuteil, so ist inzwischen ein Wandel eingetreten hin zu mehr Selbstbestimmung.

Hermann-Gocht-Haus

Heimbewohner kaufen ein: Das sind 500 Gramm. Schau mal! Das ist ganz schön teuer. 1,49 Euro. Schau doch mal, was die Paprika dort drüben kostet.

Paprika schneiden

Moderation Thomas Zander: Sie sehen, hier werden gerade gefüllte Paprikaschoten vorbereitet. Wir sind in einer Wohngruppe des Hermann-Gocht-Hauses Zwickau. In diesem

Heim gibt es insgesamt sechs Wohngruppen das zu Hause für 46 Gehörlose. Es sind Men-

schen, die allein im Leben nicht selbständig zurechtkommen und immer wieder auf Barrieren stoßen. Der älteste Bewohner ist 94, der jüngste 22 Jahre alt.

Zimmer von Frank Fey

Thomas: Man sieht überall Fußballmotive! Magst du Fußball?

Frank Frey: Ja, ich mag Fußball und ich mache auch gern Puzzle.

Thomas: Fühlst du dich im Heim wohl?

Frank: Ja ich fühle mich hier wohl. Früher bei meiner Mutter ging es mir nicht so gut. Später kümmerte sich meine Schwester um mich, aber sie hat es dann nicht mehr geschafft. Es war alles sehr teuer und sie musste für vier Kinder aufkommen. Ich wollte dort nicht mehr wohnen. Ich hatte die Nase voll.

Keramikarbeit: Olaf Kaiser liebt in seiner Freizeit Keramikarbeiten. Vor 4 Jahren zog er aus seiner Wohnung ins Heim.

Thomas: Was hast du gemacht, bevor du hier her gekommen bist?

Olaf Kaiser: Ich habe als Gärtner im Krankenhaus gearbeitet. Doch dann war Schluss und ich kam hier her.

Foto: Olaf mit seiner Schwester

Thomas: Nach der Wende verlor Olaf seine Arbeit und stand ziemlich allein da, isoliert. Seine Schwester konnte ihm auch nicht weiter helfen. Und so kam er ins Heim.

Gemeinsames Essen: Im Hermann-Gocht-Haus arbeiten auch drei gehörlose Betreuerinnen. Dana Langrock kam vor zwei Jahren. Für die gelernte Bauzeichnerin war die neue Aufgabe eine Herausforderung. 8 Stunden täglich lebt sie mit den Bewohnern zusammen.

Thomas: Welche Erfahrungen haben Sie in den letzten 2 Jahren bei Ihrer Arbeit gemacht?

Dana Langrock: Am Anfang war das alles sehr ungewohnt. Ich war vorher noch nie mit einer solchen Situation konfrontiert. Plötzlich traf ich Menschen mit verschiedenen Behinderungen oder Handicaps. Das war alles neu für mich. Viele Bewohner haben sehr versteckt gelebt. Bei Gehörlosen-Veranstaltungen waren sie mir nie begegnet. Ich habe hier sehr viel dazu gelernt, auch im Bereich der Gebärdensprache. Einige Bewohner verstanden keine DGS. Ich bemühte mich, ihre Gebärdensprache-Kompetenz zu fördern. Anfangs konnten wir uns kaum unterhalten. Ich sprach die verschiedensten Themen an. Das war für alle spannend und hat Spaß gemacht. Die Bewohner haben sich toll entwickelt. Die Kommunikation klappt inzwischen hervorragend.

Thomas: Das älteste Gebäude des „Hermann-Gocht-Hauses“ befindet sich gerade im Umbau. Das Heim wurde 1913 von einem

evangelischen Pfarrer gegründet, nach dem das Haus auch benannt wurde. Das nötige Geld gab ihm ein gehörloser Steinkohlengrubenbesitzer, der die Summe für das Heim gespendet hatte. Das Ziel der beiden war, taubblinde und mehrfach behinderte gehörlose Menschen aus anderen Heimen herauszuholen und ihnen hier ein gemeinsames Zuhause zu bieten.

Historische Filmausschnitte: Pfarrer Hermann Gocht beim Gottesdienst / Heimbewohner / Das Hermann-Gocht-Haus in den 50er Jahren

Thomas: Besonders in den letzten 10 Jahren hat es grundlegende Veränderungen gegeben. Meine Frage dazu an den Heimleiter, Achim Barth: Was macht heute ein modernes Heim aus?

Achim Barth: Es war zwingend nötig, von den klassischen Heimstrukturen wegzukommen. Durch die Veränderung der Strukturen, also die Einführung von Wohngruppen und die Bildung von kleinen Teams, die auf die Wohngruppen bezogen sind, wird es besser möglich, individuell dem einzelnen Menschen gerecht zu werden. Unser Ziel ist, weitestgehend normale Lebensbedingungen zu schaffen. Werner Neubert lebt seit 50 Jahren in diesem Heim. Gleich nach der Schule als 17jähriger wurde er hier her geschickt.

Werner Neubert: Mein Lehrer sagte damals, dass es am besten wäre, wenn ich hier her käme. Ich wäre zu schwach, hätte nicht genug Kraft. Dazu kam noch, dass ich schlecht sah. Und deshalb hielt er es für besser, dass ich nach Zwickau ins Taubstummenheim ziehe.

Thomas: Wenn Sie das Heim früher und heute vergleichen – was hat sich geändert?

Werner: Heute ist vieles besser geworden: die Gruppen sind kleiner, wir haben mehr Möglichkeiten. Wir überlegen, was wir gemeinsam unternehmen können. Es gibt hier einen Gemeinschaftsraum. Sonntags machen wir oft Ausflüge. Wir versorgen uns jetzt auch selbst, das ist viel besser. Früher waren die Bewohner des Heims immer zusammen. Alles musste gemeinsam gemacht werden. Es gab keine Sozialarbeiter. Nur Schwestern und Hauswirtschaftlerinnen waren da, die für uns gekocht haben. So war das früher im alten Haus. Jetzt ist es so, dass wir uns selbst versorgen, das ist gut so.

Heimbewohnerin bügelt:

Elisabeth Funk kam vor drei Jahren ins Heim als ihr Mann starb. Die 80jährige ist taubblind, beteiligt sich trotzdem noch an der Hausarbeit.

Thomas: Ist das Bügeln anstrengend für Sie?

Elisabeth Funk: Ja, es ist anstrengend. Aber es ist auch schön, dass ich helfen kann. Ich werde hier ja gut versorgt. Allein in meiner Wohnung würde ich das nicht mehr schaffen: Kochen, Wäsche usw. Mit meinen Augen geht das nicht. Hier ist es besser.

Heumahd/ Garten/ Kaninchen/ Schafe

Thomas: Durch die Veränderungen im Heim mussten sich auch die Mitarbeiter umstellen.

Lars Petzold, Sozialarbeiter: Zum einen ist das natürlich anstrengender, weil ich muss natürlich auf die Bedürfnisse und Wünsche eines jeden einzelnen Klienten eingehen, muss versuchen, das Ganze dann wieder in eine Gruppe zu integrieren. Dann versuchen wir natürlich auch ein Stück von der Hilfe – so dass wir wissen, was gut ist für den anderen – darüber hinzugehen zur Assistenz, dass ich schaue, was möchtest du mein Gegenüber? Wie kann ich dir helfen, damit du selbständig wirst, dass du selbständig leben kannst. Wo möchtest du eigentlich Hilfe von mir? Nicht immer nur, dass ich weiß, was für dich das Beste ist, sondern wo sagst du mir auch, wo ich dir helfen kann, wo ich dir assistieren kann. Und das sind so die Veränderungen in den letzten Jahren, die mir die Wichtigsten sind.

Schweine werden gefüttert

Thomas: Hallo!

Olaf Kaiser/ Frank Frey: Hallo, wir füttern gerade die Schweine.

Thomas: Die beiden gehören zu den jüngeren Heimbewohnern, die erst vor kurzem hergezogen sind. Welchen Zukunftstraum habt ihr? Wollt ihr im Heim bleiben oder eher selbständig wohnen, in einer eigenen Wohnung? Wie ist das mit Ihnen? Wollen Sie weg?

Olaf: Nein, ich möchte hier bleiben. Hier ist es schön. Ich möchte hier bleiben im Heim.

Thomas: Und Sie?

Frank: Ich möchte erst mal auch hier bleiben. Es geht mir gut hier. Aber später möchte ich doch auch gern allein wohnen.

Thomas: Wollen Sie ausziehen und sich eine Frau suchen?

Frank Fey: Ja, ich möchte eine Familie gründen.

Thomas: Aha, Sie möchten also raus!

Thomas weiter: In den letzten drei Jahren haben bereits drei Heimbewohner eine eigene Wohnung bezogen. Sie werden ambulant betreut. Regelmäßig kommt jemand, der nach dem Rechten schaut, beim Wäsche waschen oder kochen zum Beispiel Hilfe anbietet. Einen der Gehörlosen werde ich jetzt in seinem neuen zu Hause besuchen.

Thomas Zander klingelt an Haustür

Thomas: Sie haben vorher im Heim gewohnt und sind jetzt in diese Wohnung gezogen. Wie haben Sie das geschafft?

Daniel Exner: Im Heim gab es Ärger mit den anderen Bewohnern. Wir haben uns oft gestritten. Deshalb habe ich um eine eigene Wohnung gekämpft, damit ich allein und selbständig leben kann. Das war mir sehr wichtig. Ich hatte dazu auch ein Gespräch mit dem Heimleiter, Herrn Barth, der meinen Wunsch unterstützte. Ich verständigte mich mit Jens Langhof, der mir bei der Wohnungssuche half. Schließlich fanden wir diese Wohnung und ich zog mit meinen Möbeln um. Und jetzt wohne ich hier. Es geht mir sehr gut. Ich fühle mich wohl hier.

Jens Langhof geht ins Heim

Thomas: Jens Langhof ist selbst gehörlos und arbeitet seit 7 Jahren als gesetzlicher Betreuer. Er hat auch oft hier im Heim zu tun, weil er für acht Bewohner die Verantwortung trägt. Meine Frage an Sie: Wer entscheidet, ob jemand ins Heim kommt oder selbständig leben kann? Haben Sie die Macht dazu?

Jens Langhof, Gesetzlicher Betreuer: Ja! In den meisten Fällen ist das Heim die erste Anlaufstelle. Das ist klar! Aber die Gehörlosen landen manchmal auch hier, weil die gesetzlichen Betreuer, die ja meistens Hörende sind, sich nicht mit ihren gehörlosen Klienten verständigen können. Ich habe als Gehörloser ein besseres Gespür und kann in Gesprächen herausfinden, welche Wünsche und Bedürfnisse der einzelne hat. Den Gehörlosen, die ins Heim kommen, biete ich meine Unterstützung an, damit sie selbständig werden und später allein wohnen können. Sie sind oft sehr motiviert und ehrgeizig. Sie wollen es unbedingt schaffen. Ich beobachte ihre Entwicklung ebenso wie die Heimmitarbeiter. Denn es müssen bestimmte Kriterien erfüllt sein. Wenn die Mitarbeiter mir bestätigen, dass der Gehörlose in der Lage ist, allein zu leben, organisiere ich alles Nötige und suche eine Woh-

nung, damit er das Heim verlassen kann. So ist der Ablauf.

Heimbewohner am Lagerfeuer

Moderation Thomas Zander:

Sie haben gesehen: Für die einen ist das Heim ihr zu Hause, die anderen träumen von den eigenen vier Wänden. Wünschen wir jedem, dass er das findet, was er sucht und die nötige Unterstützung bekommt, um seine Ziele zu verwirklichen.

Bericht:	Elke Marquardt
Moderation:	Thomas Zander
Kamera:	Axel Ziegenspeck
Schnitt:	Pamela Homann
Übersetzung:	Dina Tabbert
Ein Beitrag des MDR	
Redaktion:	Christa Streiber

Internetadresse:

www.stadtmission-zwickau.de

Fax-Abruf-Service „Sehen statt Hören“:

Ab 1288. Sendung eingestellt (lt. BR-Rundschreiben 23/06 vom August 2006)

Impressum:

Bayerischer Rundfunk, 80300 München;

Redaktion Geisteswissenschaften und Sprachen / SEHEN STATT HÖREN

Tel.: 089 / 3806 – 5808, Fax: 089 / 3806 – 7691,

E-MAIL:

sehenstatthoeren@brnet.de,

Internet-Homepage:

www.br-online.de/sehenstatthoeren

Redaktion: Gerhard Schatzdorfer, Bayer. Rundfunk, © BR 2006 in Co-Produktion mit WDR
Herausgeber: Deutsche Gesellschaft der Hörgeschädigten – Selbsthilfe und Fachverbände e. V.
Paradeplatz 3, 24768 Rendsburg, Tel./S-Tel.: 04331/589750, Fax: 04331-589751

Einzel-Exemplar: 1,46 Euro